



Fünf Mann und eine Revolution

Vom Aufstand in der Ukraine sieht die Welt vor allem die Bilder aus Kiew. Der Kampf um Freiheit aber durchzieht das Land. In Lemberg blockieren junge Menschen einen Baumarkt, beten gen Westen und hoffen auf einen neuen Staat. *Von Takis Würger*

Als der Feind Feierabend macht, nimmt Andrej seine Mütze vom Kopf, richtet den Blick Richtung Europa und betet für die Zukunft der Ukraine. Es ist Nacht, minus 15 Grad Celsius, und an dieser Straße außerhalb der Stadt Lemberg drängen sich Andrej und seine Freunde nahe an eine Öltonne, in der so viel brennendes Holz steckt, dass sie glüht. Die Männer beten, weil sie Angst haben. Sie werden jeden Tag gewarnt, der Feind werde anrücken, und sie sind sich sicher, dass das stimmt. Sie wissen nur nicht, wann.

Hinter Andrej türmt sich mannshoch eine Barrikade, die er und seine vier Freunde errichtet haben. Reifen von alten Lastwagen stapeln sich dort und Säcke aus Plastik, in die die Männer Schnee geschaufelt haben. Vor dem Bollwerk haben sie einen zweiten Verteidigungsring angelegt und Holzpaletten aufgestellt, als erwarteten sie den Angriff schwerer Reiter. Hinter den Barrikaden erhebt sich gegen den Nachthimmel ein Gebäude, so groß wie ein Flugzeughangar. Auf dem Dach steht in königsblauen Buchstaben der Name einer Firma geschrieben: ЕПІЦЕНТР. Auf Deutsch heißt das: Epizentrum. Das Epizentrum ist ein Baumarkt.

Andrej blockiert einen Baumarkt, weil er glaubt, dass dieser Markt zum Firmenimperium der ukrainischen Präsidentenfamilie gehöre. Er glaubt, wenn er verhindert, dass Menschen in diesem Baumarkt Wandfarbe und Parkettboden kaufen, schade er damit dem Präsidenten Wiktor Janukowitsch. Die Blockade ist sein Beitrag zum Protest.

Andrej betet zehnmal das Ave-Maria und einmal das Vaterunser.

„Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. Ruhm der Ukraine, Ruhm den Helden.“

Es geht um viel am Rand der Landstraße in Lemberg, dieser 700 000-Einwohner-Stadt, die auf Ukrainisch Lwiw heißt. Es ist weniger kriegerisch als in Kiew, wo Panzer auffahren und Menschen sterben. Aber es geht um dasselbe: um Freiheit.

Andrej sagt: „In Filmen gibt es manchmal ein Happy End, in dieser Geschichte gibt es nur ein End.“

Er ist 28 Jahre alt, arbeitet auf dem Bau, ist groß und hager, und in seinen Bewegungen liegen die Präzision und Unruhe eines austrainierten Boxers. Alle Kleidungsstücke, die er trägt, sind schwarz.

Unter seiner Mütze schauen zwei wache, blaue Augen in die Nacht.

Es gibt nur einen unter den fünf Männern auf dieser Blockade, der noch furchterregender wirkt. Ein kleiner, kräftiger Mensch, den alle nur „Bosch“ nennen, weil er arbeitet wie eine Maschine von Bosch. Ein einziges Mal zeigt Bosch in den fünf Tagen, die wir mit ihm verbringen, eine nennenswerte Gefühlsregung, es geschieht, als er beim Holzhacken das Beil so hart schwingt, dass ein Holzkeil durch die Luft fliegt und knapp neben meinem Kopf auf den Boden schlägt. Da lacht er.

Es ist Anfang Februar, Andrej, Bosch und drei weitere Freunde blockieren den Baumarkt seit zwei Wochen und warten seitdem jeden Tag auf den Angriff. Sie erinnern an die Aktivisten der Occupy-Bewegung, die monatelang vor Banken kampierten und die Abschaffung des Kapitalismus forderten. Irgendwann bauten die Demonstranten die Zelte ab und gingen heim. Das Geld hatte gesiegt.

Das Geld in der Ukraine gehört wenigen Menschen, und die Familie von Wiktor Janukowitsch hat viel davon. Der Präsident war früher ein Automechaniker aus Donezk, zweifach vorbestraft, einmal wegen Diebstahls, einmal wegen Körperverletzung. Heute besitzt er einen Heli-

kopter und einen Palast am Schwarzen Meer. Er hat sein Geld vor allem durch eine Holding angehäuft, die sein Sohn Alexander führt, ein gelernter Zahnarzt. Die Zeitschrift „Forbes“ schätzte das Vermögen des Sohnes im vergangenen Jahr auf 500 Millionen Dollar.

Es ist nicht bekannt, ob die Firma Epizentrum mit ihren über 40 Baumärkten tatsächlich der Familie Janukowitsch gehört. Allerdings ist die ehemalige Besitzerin der Baumarktkette Mitglied der Janukowitsch-Partei. Unabhängige ukrainische Zeitungen berufen sich auf Insider, die sagen, dass 85 Prozent des Unternehmens dem Präsidenten gehörten. Andrej genügt das, als Beleg.

In Lemberg öffnet das Epizentrum um acht Uhr morgens seine Türen. Auf dem Parkplatz parken wenige Autos. Sie sind durch den Hintereingang vorgefahren, durch die zweite Zufahrt. Andrej sagt, er habe zu wenige Männer, um auch die zweite Zufahrt zu blockieren.

Die Blockade ist also eine halbe Blockade. Wer im Epizentrum Holzbeize kaufen will, fährt einmal um den Block, nimmt den Hintereingang und kauft Holzbeize. Die Blockade ist nur ein Symbol.

Bosch lebt als einziger der Männer dauerhaft auf der Barrikade, er schläft in seinen Schlafsack gehüllt auf einer selbstgezimmerter Bank. Andrej fährt jede Nacht für ein paar Stunden nach Hause. An diesem Morgen ist er auf einer Bank in einem Verschlag bei der Barrikade eingeschlafen. Bosch sitzt daneben und schaut wach in die Morgensonne wie ein Wolf, der ihn beschützt.

Warum das alles für ein Symbol?

Das fragt man sich, wenn man diese erschöpften Männer betrachtet. Wenn man mit ihnen gefrorenen Speck und malziges Kümmelbrot teilt. Wenn man die Kälte spürt, die einem den Rotz in der Nase gefrieren lässt. Wenn man Andrejs rußverschmierte rechte Hand betrachtet, an deren Mittelfinger ein Ring steckt, auf dem der Erzengel Michael einem Drachen seine Lanze in den Rachen rammt.

„Irgendwer muss es tun“, sagt Andrej. Er ist wach geworden und trinkt einen Kaffee mit zwei gehäuften Esslöffeln Zucker, den er über dem Feuer der Öltonne gekocht hat. „Wir bleiben bis zum Ende.“

Die Proteste in der Ukraine begannen Ende November, als Janukowitsch einem Abkommen die Unterschrift verweigerte, das eine Assoziierung der Ukraine mit der Europäischen Union regeln sollte. So eine Zusammenarbeit hätte ukrainischen Produkten den Weg auf den europäischen Markt erleichtert, aber auch die veraltete Wirtschaft der Ukraine der Konkurrenz Westeuropas ausgesetzt. Als Janukowitsch das Abkommen scheitern ließ, gingen ein paar junge Menschen aus Protest auf die Straße. Die ersten Versammlungen erinnerten an eine Studentenparty.

Auch in Lemberg, das im Westen der Ukraine liegt, demonstrierten die Menschen, und Andrej demonstrierte mit. Er sagt, er interessiere sich nicht für die EU, aber für die Menschen.

Janukowitsch schickte seine Polizisten zu der Demonstration in Kiew und ließ die Menschen zusammenschlagen. Die Party war vorbei. Sie wich einer Wut, die dazu führte, dass mehr Demonstranten kamen, die Barrikaden errichteten. Dann passierte für einige Wochen wenig, und als ein paar Hooligans in Kiew nervös wurden, kippten sie Benzin in Flaschen, zündeten diese an und warfen sie auf Polizisten. Andrej fuhr Ende Januar nach Kiew und warf mit. Er trug eine schussichere Weste und einen alten Militärhelm.

Er hatte Glück in Kiew. Vor seinen Füßen explodierte nur eine Blendgranate der Polizei. Er hat noch Schorf von Wunden an der Nase, die die Splitter gerissen haben.

Stalin die ukrainischen Bauern dazu, in Kollektivwirtschaften zu arbeiten. Sie mussten ihr Getreide abgeben. Drei Millionen Menschen verhungerten, so viele Menschen, wie in Berlin leben. Marijas Mutter weigerte sich, in der Kollektivwirtschaft zu arbeiten, da schlugen ihr Parteikommissare so lange auf die Nieren, bis sie starb, so erzählt es Marija.

Die Angst vor dem Einfluss der Russen treibt viele Menschen in der Westukraine auf die Straße. Diese Angst treibt Andrej an. Die Angst und die Wut über die Armut und Korruption.

Andrej und seine Freunde erzählen, es koste 100 Dollar, die ein Ukrainer an den Professor zahlen müsse, wenn er ein juristisches Examen mache. Wenn ein Ukrainer Auto fährt, fürchte er die Kontrollen von Verkehrspolizisten, die behaupten, er sei über eine rote Ampel gefahren, auch wenn es keine Ampeln gibt.



Demonstrant Andrej (M.), Mitstreiter: *Hast du zwei Ukrainer, hast du drei Anführer*

Als Andrej damals auf dem Maidan stand, hörte er sich Reden an, bis es ihm langweilig wurde, sagt er. Im Auto auf der Rückfahrt von Kiew sagte einer der Reisenden: Warum blockieren wir Janukowitsch nicht da, wo er das Geld herbeikommt? Was ist sein größtes Business in Lemberg? Einer googelte auf seinem Smartphone und fand auf irgendeiner Seite das Epizentrum. Nachts schleppten sie die Autoreifen und Holzpaletten vor den Eingang und versperrten ihn.

Warum das alles für ein Symbol?

Janukowitsch sieht seine Rettung eher in Moskau als in Brüssel. Er ist Putin näher als dem Europäischen Parlament. Aber in der Westukraine leben viele Menschen, die Geschichten erzählen wie Marija, die Großmutter von Andrej, die sagt: „Russen sind Verbrecher.“

Marija ist 89 Jahre alt, geboren im Jahr 1924. Als sie sechs Jahre alt war, zwang

Die Korruption geht einher mit Armut. Die Wirtschaftsleistung pro Kopf liegt bei 3900 Euro im Jahr, das ist weniger als ein Zehntel der deutschen Wirtschaftsleistung pro Kopf. Andrej sagt: „In diesem Land ist nur Geld wichtig, du kannst niemandem trauen.“

Es ist Mittag geworden auf der Barrikade. Ab und zu schlüpfen Menschen daran vorbei und gehen einkaufen. Sie tragen später Plastiktüten an der Barrikade vorbei und schauen Andrej nicht in die Augen. Eine Zeitlang hatte er auch den Fußweg zum Baumarkt blockiert, aber dann sah er, wie Menschen versuchten, über den Zaun zu klettern.

Von innen sieht der Baumarkt aus wie ein Obi oder Hornbach. Nur die vielen Sicherheitsleute erinnern daran, dass man sich in der Ukraine befindet.

Wir hatten darum gebeten, den Chef des blockierten Marktes zu sprechen,

aber der Pressesprecher der Firma sagte, dass das nicht möglich sei. Treffen dürfen wir stattdessen Irina Zinko, die einen anderen Epizentrum-Baumarkt in Lemberg führt, eine elegante Frau mit Lipgloss und einer funkelnden Kette aus Rotgold und Diamanten. „Nicht echt“, sagt Zinko.

Sie beginnt das Interview mit einem Verweis auf die Bibel und sagt: „Wenn du Gutes tust, erwarte nicht, dass die Leute dich preisen.“ Dann sagt sie, die Firma sei nicht politisch involviert, sie wisse auch nicht, warum alle sagen, sie gehöre zu Janukowitsch. Sie könne nur sagen, wie viel Gutes diese Firma tue. Sie finanziere den Angestellten Urlaub in der Türkei, und sie unterstütze die ukrainische Nationalmannschaft der Gewichtheber.

Welche Verbindung hat das Epizentrum zu Janukowitsch, Frau Zinko?

„Ich will nicht darüber reden.“

Was ist Ihre eigene Meinung zu den Protesten?

„Ich will keine Erklärung über Politik abgeben. Wir wollen, dass die Bürger die besten Materialien zum Bauen haben.“

Dann bittet Irina Zinko zu einer Führung durch ihren Baumarkt. Der Markt misst 28 000 Quadratmeter, er ist größer als ein Eishockeystadion. Zinko sagt, es arbeiteten 28 Putzfrauen ständig daran, den Markt sauber zu halten.

Über Andrej und seine Freunde sagt sie, das seien junge Leute, die nicht wüssten, was sie tun. Von der glattgewienerten, warmen Welt im Innern des Epizentrums aus betrachtet wirkt die Barrikade wie eine Müllhalde, und Andrej und seine Freunde erscheinen wie ein Haufen rußverschmierter Heckenpennner.

Andrej, der Junge vom Bau, hat Kernphysik studiert. Er bekam dafür ein Stipendium der Universität, sagt er, weil seine Noten so gut waren. Nach seinem Abschluss an der Universität vermittelte einer seiner Professoren ihm den ersten Arbeitsplatz. Er arbeitete ein Jahr im Management einer Elektronikfirma und versuchte dann, eine eigene Firma zu gründen, die Waren aus China importiert. Er beauftragte einen Händler damit, Waren zu kaufen. Der Händler betrog ihn, und weil Andrej die Polizei als eine Bande Verbrecher erlebt hatte, zeigte er den Händler nie an. Er eröffnete einen kleinen Lebensmittelladen vor dem Haus seiner Eltern, aber er ging fast pleite, weil ständig Kontrolleure vom Staat vorbeikamen, die Schmiergeld haben wollten. Nun arbeitet er mit seinem Bruder zusammen als Handwerker. Andrej hat die Ukraine nie verlassen und nie das Schwarze Meer gesehen. Eine Arbeit als Physiker findet er nicht, weil er dafür, so sagt er, Geld brauchte oder Kontakte. Wäre er in Deutschland geboren, würde er wahrscheinlich Karohemden tragen, Audi fahren und für die erste Eigentumswohnung sparen. Aber Andrej ist Ukrainer,

28 Jahre alt, fürchtet sich, seinen Nachnamen zu nennen, und wohnt in seinem Kinderzimmer im Haus seiner Eltern.

Er trinke nur dreimal im Jahr Alkohol, sagt er. „Nachladen“ nennt er das. Er müsse alle paar Monate sein Gehirn ausschalten, sonst würde er durchdrehen.

Andrej erzählt seine Geschichte im Innern der Barrikade vor der Öltonne. Zuvor hat er versucht, mit einer Axt das Eis aufzubrechen, das wie Beton auf diesem Land liegt. Sein Freund Oleg, einer der Demonstranten, kommt angelaufen und sagt: „Sie werden angreifen.“ Jemand habe ihn gewarnt, dass die Sicherheitsleute die Barrikade an diesem Tag zerstören wollen.

Andrej zieht sein Telefon aus der Tasche und ruft nacheinander seine Freunde an. Er sagt bei jedem Telefonat ungefähr den gleichen Text: „Du hast gesagt, dass ich mich melden soll, wenn was ist. Alle haben uns aufgegeben. Du hast gesagt,

schen Brüder. Wenn sie wirklich angreifen, werde er danebenstehen und zuschauen.

Oleg bekommt alle paar Minuten einen Anruf von einem Menschen, der ihm sagt, dass die Lemberger Opposition auseinanderfalle. Angeblich habe ein Anführer der Protestbewegung gesagt, dass Andrej und seine Freunde zu radikal seien. Andrej steht zwischen den eintreffenden Menschen und Nachrichten wie in einem Haufen Scherben.

Dieser Protest folgt keinem Plan. Es kann jederzeit alles passieren. Die Bewegung kann erlahmen oder eskalieren.

Es gibt auf dem Maidan nicht die Opposition, sondern Dutzende verschiedener Gruppen und vermutlich ebenso viele Männer, die von sich sagen, sie seien der Chef. Sie haben das gemeinsame Ziel, Janukowitsch zu stürzen, aber damit endet die Gemeinsamkeit. Es gibt Anarchisten,



Blockierer Bosch: Einmal lacht er

du würdest kämpfen. Wir versuchen, unsere Kämpfer zu sammeln. Wenn du kommen kannst, komm.“

Nach und nach treffen junge Männer bei der Barrikade ein. Andrej begrüßt sie mit den Worten: „Ruhm der Ukraine“, und die Männer antworten: „Ruhm den Helden“. Es ist der Gruß der Ukrainischen Aufstandsarmee, Kämpfer, die mit der Wehrmacht kollaborierten und später als Partisanen gegen die Deutschen und gegen die Rote Armee kämpften. Andrejs Großvater war einer dieser Partisanen. Die Sowjets nahmen ihn gefangen und deportierten ihn nach Sibirien.

Andrej steht vor der Barrikade wie ein General und haut seine Fäuste abwechselnd in die Handflächen seiner Lederhandschuhe. Als es keiner seiner Freunde hört, sagt er, dass er nie Gewalt gegen die Sicherheitsleute des Epizentrums anwenden würde. Das seien seine ukraini-

Kommunisten, es gibt die Anhänger von Julija Timoschenko und die nationalistische Swoboda-Partei, die gute Kontakte zur NPD pflegt, es gibt einen Boxer, es gibt Hooligans des FK Dynamo Kiew, eine Neonazi-Gruppe mit dem Namen „Weißer Hammer“, es gibt die Geschäftsleute aus Odessa, die mehr Wettbewerb wollen, und ein Bataillon von Veteranen des sowjetischen Afghanistan-Krieges.

Anarchie hat Tradition in der Ukraine. 1917 schuf der Bauernsohn Nestor Machno dort eine anarchistische Volksbewegung. Die Rote Armee zerschlug die Bewegung später und jagte Machno aus dem Land.

In Lemberg stürmten Demonstranten im Januar den Sitz des Regionalgouverneurs und zwangen ihn, eine Rücktrittserklärung zu unterschreiben. Im Moment weiß niemand so genau, wer im besetzten Regierungsgebäude das Kommando hat.

Der Bürgermeister von Lemberg jedenfalls schloss sich den Demonstranten an. Manche Lemberger sagen, ein ehemaliger Angestellter der ukrainischen Eisenbahn sei der wirkliche Chef, andere sagen: „Ich bin der Chef.“

Ein ukrainisches Sprichwort aus der Tradition der Kosaken lautet: Hast du zwei Ukrainer, hast du drei Anführer.

Wenn Andrej einen Satz über einen Politiker sagt, beginnt er mit den Worten: „Ich will nichts Schlechtes über ihn sagen, aber ...“ Andrej traut keinem der Politiker auf dem Maidan. Wenn man ihn fragt, was er von Vitali Klitschko halte, sagt er, Klitschko sei ein guter Boxer.

Andrej hat keine Antwort auf die Frage, wie dieses Land regiert werden soll, er weiß nur, dass es nicht so regiert werden soll wie im Moment und dass er Russland fernbleiben will. Er weiß allerdings auch, dass im Osten der Ukraine Millionen Russen leben und auch Millionen Ukrainer, die als Muttersprache Russisch sprechen. Und er weiß, dass es dort Städte gibt, in denen kaum jemand gegen Janukowitsch demonstriert und sich viele Menschen wünschen, endlich ans russische Reich angeschlossen zu werden. Die Ukraine liegt geteilt in Ost und West wie auf zwei tektonischen Platten.

Andrej sagt, es gehe um die Ukraine und nicht um Europa. Kiew liegt weniger als zwei Flugstunden von München entfernt, aber es dürfte schwer werden, sich mit der Mehrheit der Ukrainer auf Werte zu einigen, die in München gelten. Die Rassisten vom „Weißen Hammer“ halten nicht viel von bunten Kulturen, Muslimen und dunkelhäutigen Parlamentsabgeordneten. In den Tagen, die wir in der Ukraine verbrachten, haben wir nicht einen Menschen getroffen, der Homosexuelle gut findet. Unser Übersetzer sagte einmal beim Abendessen: „Wir sind einfach sehr traditionell. Wir wollen nicht, dass die ihre Paraden in unseren Städten machen.“ Es klingt wie ein Satz, den Wladimir Putin sagen könnte.

Einer der Männer, der angab, er sei der Chef der Lemberger Protestbewegung, sagte: „Wir wollen die Wirtschaft aus der EU, aber nicht die Werte.“

Am Freitagmorgen stürmen die Mitarbeiter des Epizentrums die Barrikaden. Es sind vielleicht hundert Leute, die aus dem Eingang des Baumarkts strömen und über den Parkplatz laufen. Sie tragen Schilder in den Händen, auf denen steht: „Gebt den Kunden die Wahl“ oder „Die Arbeiter des Epizentrums sind gegen Gewalt“. Jemand vom Epizentrum hat die lokalen Fernsehsender informiert, und so filmen vier Kameraleute, wie die Angestellten über die Barrikaden herfallen.

Andrej schaut den Menschen entgegen. Seine Lippe zittert.

Die Menschen bauen sich vor Andrej und seinen vier Freunden auf. Sie schreien, aber niemand fasst die Barrikade an. Eine der Angestellten brüllt Andrej ins Gesicht: „Wir kriegen kein Geld mehr, wenn die Barrikaden bleiben. Wir kriegen kein Geld mehr.“ Eine Angestellte gibt den Journalisten ein Interview und sagt, sie habe Andrej und seine Freunde beobachtet und gesehen, wie sie Alkohol aus Flaschen getrunken hätten, und dass das arbeitslose Menschen seien, die für diese Blockade bezahlt würden.

Kameraleute halten Andrej ihre Objektive ins Gesicht. Er sagt: „Wir sind nicht korrupt.“ Und als die Kameras weg sind, sagt er leise: „Wir haben viel geopfert. Wir haben nichts mehr übrig.“

Als die Demonstranten zurück in den Baumarkt gehen und die Barrikade noch

dürfen wie ein EU-Bürger. Er will für sich selbst sorgen können, er will mit dem Auto fahren dürfen, ohne Furcht, Schmiergeld zahlen zu müssen. Er will in einem Land leben, in dem ein Mann als Physiker arbeiten darf, wenn er Physik studiert hat. Er träumt von etwas Einfachem. Diese Einfachheit gibt den Protesten in der Ukraine ihre Kraft.

Der Protest hat nicht nur ein Epizentrum, nicht das in Lemberg und nicht den Maidan in Kiew. Es gibt viele kleine Epizentren in den Leben der Menschen, die den gleichen Traum haben wie Andrej.

Sie finden, das Volk müsse aufwachen, und dafür müssen manche Menschen Opfer bringen, auf ihr Gehalt verzichten, kämpfen, frieren. Revolutionen werden nicht durch fünf Mann gewonnen.

Die Blockade ist nur ein Symbol. Dieser Satz ist falsch. Die Blockade ist ein Symbol. Vielleicht wird man Andrej und seine Freunde irgendwann Helden nennen.

Am Freitagabend taut es in Lemberg. Das Eis auf der Barrikade schmilzt, und in der Nähe der heißen Öltonne bildet sich ein kleiner Bach, der die Straße entlanggurgelt. Alles fließt.

An diesem Tag bekommt einer von Andrejs Freunden einen Anruf aus der Stadt Stryj, die 70 Kilometer von Lemberg entfernt liegt. Der Anrufer sagt, er wolle seine Solidarität bekunden, und dass er und seine Freunde anfangen werden, den Baumarkt des Epizentrums in Stryj zu blockieren. An diesem milden Freitag wirkt es so, als hätten Andrej und seine Freunde gewonnen. Er sagt: „Wir haben Angst, aber wir wollen keine Angst mehr haben, deswegen sind wir hier.“

Am Samstag rücken Sicherheitsleute mit einem Traktor an und zerstören die Barrikade vor dem Epizentrum in Lemberg.

Ein paar Tage später stürmen Unbekannte in der Stadt die Polizeikaserne und die Büros der Staatssicherheit und des Generalstaatsanwalts. Polizisten laufen zu den Aufständischen über. Das Stadtparlament erklärt seine Unabhängigkeit von Kiew.

Andrej und seine Freunde sammeln ihre Ausrüstung zusammen, Schienbeinschoner, Metallschilde, damit sie sich notfalls gegen das Regime wehren können.

Für kurze Zeit waren sie auch im Besitz eines Transportpanzers, den sie aus der gestürzten Kaserne geklaut hatten, aber andere Kämpfer nahmen ihnen den Panzer wieder weg.

Andrej wird seine Gasmaske vom Schrank in seinem Schlafzimmer nehmen. Er will nach Kiew reisen. ◆



Baumarkt-Managerin Zinko: „Nicht echt“

steht, fragt Andrej, ob wir ihn nach Hause begleiten wollen. Er stellt uns seiner Mutter vor und seiner Großmutter Marija, der er die Barrikade verschweigt, weil sie Probleme mit dem Blutdruck hat. Andrej bitet seine Mutter, für uns, die Besucher aus Europa, Borschtsch zu kochen und Wareniki, Teigtaschen mit Kartoffelfüllung. Er zeigt uns seinen Deutschen Schäferhund Rudolph und sein Zimmer, auf dessen Bett eine Decke mit Wolfsmotiv liegt, unter der Andrej von einem besseren Leben träumt. Auf dem Schrank in seinem Schlafzimmer liegt eine Gasmaske, zum Schutz vor dem Tränengas des Staats.

Andrej sagt: „Wir sind nicht da, um etwas in Lemberg zu ändern. Wir wollen das Land verändern.“

Andrej geht es nicht um den Baumarkt oder ein Assoziierungsabkommen mit der EU. Aber es geht ihm darum, so leben zu